



Feierabend



Die Räuber.

Von Robert Neumann.

Wir waren damals alle vier ohne Essen — Stjepan, Bogumil, der Mohammedaner und ich. Es war fünf Tage her, seit wir aus der Kaserne davongelaufen waren, denn „lieber krepieren als für den Fremden die Flinte tragen“, jagt schon das Lied. Wir zogen über die leeren Karstkämme und dem Mohammedaner mußte Bogumil seine anderen Schuhe geben, denn er hatte wunde Füße bekommen. Oberhalb von Ragusa, am alten Berg, sagt Stjepan: „Brüder, freffen müssen wir, und betteln können wir nicht dort drunten, sonst wirft uns der Kaiser ins Gefängnis. Wir müssen einen juchen, der Geld in der Tasche hat, und den müssen wir dann erschlagen.“ „Nein“, jagte der Mohammedaner, denn er fürchtete sich, und er meinte, daß es fürs erste genug wäre, wenn wir aus einem der Gutshöfe Brot und Käse stehlen würden. „Wenn ihr einen erschlagt und der Kaiser fängt euch, dann wirft er euch nicht ins Gefängnis, sondern er hängt euch an einen Strid.“ Da hörten wir auf ihn und versuchten zu stehlen. Aber in der Gegend haben sie scharfe Hunde, und obgleich Stjepan einen von ihnen mit der Pistole erschloß, war es doch vergebliche Mühe. Tagsüber lagen wir droben hinter der Mauer des alten Forts und schliefen, aber am Abend stiegen wir wieder hinunter zur Küste — auf der andern Seite, wo die Insel Laccroma ist. „Was ist das?“, fragte Bogumil, der die Gegend von früher her kannte. Satten sie da im letzten Jahr tausend Meter außer der Stadtmauer an der Straße gegen Trebinje zwei von jenen großen Wirtshäusern für die Fremden gebaut. „Hotels ersten Ranges“, jagte der Mohammedaner. Wir gingen hin — es war Nacht —, und als wir zu dem zweiten Hause kamen, sahen wir, daß es ein kleines Haus vor sich hatte, wie eine Kuh ihr Kalb. Das war hinausgebaut auf den Felsen über der Küste, und man konnte sehen, daß es aus einem großen Saale bestand, in dem Lichter brannten und hinter den gelben Vorhängen die Schatten von Menschen sich drehten.

Der Mohammedaner stieg mit Bogumil über das feilliche Gitter des Gartens und schlüpfte unter Palmen an eines der Fenster. Dann ging er weiter nach hinten, und nach

zwei Minuten kam er auf der anderen Seite zurück. „Es ist ein Kasino“, jagte er. „Im vorderen Saal wird getanzt. Kommt nach hinten.“ Wir gingen mit ihm. Da war auf der Seite gegen das Meer zu ein kleinerer Saal. Das Fenster stand offen. Es waren aber nur wenig Menschen dort. An einem langen grünen Tisch saß einer mit einem schwarzen Anzug, der hatte schönes, ausgezogenes Haar auf der Lippe und einen Bart vor dem Kinn, der sah aus wie eine kleine schwarze Zwiebel mit einem Schwanz. Ein alter daneben und zwei andere Männer, die nicht schöner anzusehen waren als irgendwelche Kaufleute aus Sibonik oder Split, schauten stumm vor sich auf den Tisch. Ganz unten aber, am anderen Ende der Tafel, saß ein kleiner, straffer Mann ohne Bart und neben ihm eine Frau, die war so schön wie eine Heilige und hatte nackte Arme und Schultern und ein Kleid um den Leib, das leuchtete und glitzerte bei jeder Bewegung. Das wichtigste aber war, daß Geld auf dem Tisch lag. Vor jedem lag ein ganzer Haufen, und sie gaben einander davon und nahmen einander, aber ohne Streit und mit ruhigen Worten in einer fremden Sprache, indes der Mann mit dem Zwiebelbart einen Drehtisch vor sich auf dem Tisch hatte und damit spielte, wie bei uns zu Hause die Kinder. Der Haufen aber, der vor der Frau lag, war der größte von allen. „Sie gewinnt“, jagte der Mohammedaner. Seine Kiefer klapperten gegeneinander, und ich fragte ihn: „Hast du Anait?“ Er antwortete nicht, aber dann flüsterte er: „Wenn wir ein Zehntel dessen hätten, was vor ihr auf dem Tisch liegt, kämen wir alle über die Grenze.“ Stjepan jagte: „Ja, wollte wohl, daß Milica so aussähe wie die.“ „Ist nicht alles Gold, was glänzt“, jagte der Mohammedaner. „Sind auch nicht alle auf Daunen gebettet. Sind vielleicht mehr Betrüger und Gauner unter denen als unter uns.“

Da stand die Frau drinnen auf, und der kleine Mann neben ihr stand auf. Sie nahm einen schwarzen Mantel, und er nahm einen Hut und einen Spazierstock. „Das Stäbchen wird auch nicht härker sein als meine Faust“, brummte Stjepan und drückte

sich als erster übers Gitter auf die Straße hinaus. Wir folgten ihm, stellten uns hinter den Bäumen auf. Da traten die beiden Fremden auch schon aus der hellen Türe und gingen langsam gegen die Stadt. Wir stiegen in den langen Gemüsegarten des zweiten Hotels, kletterten neben der Straße her, überholten die beiden und raunten dann noch auf der Straße selber vier- oder fünfhundert Meter weiter voraus, bis zum gesprengten Felsen, wo man nicht ausweichen kann. „Wie machen wir es?“, fragte ich. Der Mohammedaner jagte: „Ich stelle mich hier hinauf auf den Abhang und schaue, ob niemand kommt.“ „Du bist eine Sau und ein Feigling“, jagte Stjepan, „aber wir werden auch ohne dich fertig.“ Er zog die lange Pistole hervor. „Dein Hahn wird eines aufgebraunt und das Hühnchen nehmen wir mit.“ Aber Bogumil, der aus der Gegend war, jagte: „Damit wir den Strid bekommen? Damit sie uns in Ragusa auf dem Kasernenhof an die Wand stellen?“ So beschloßen wir, mit ihnen in aller Freundschaft zu reden. Ich hatte noch ein Stück Talglicht in der Tasche, das stellten wir inmitten der Straße, gleich nach der Wiegung auf einen Stein, der Mohammedaner entzündete es, wir setzten uns auf die Straßenbrüstung gegen das Meer hin und warteten.

Es war spät, zwei oder drei Uhr, kein Mensch war zu sehen, es war große Stille. Der Mohammedaner klapperte mit den Kiefern, Stjepan summte: „O Heimat, o trautes Heimatland!“ und legte die Pistole neben sich auf den Stein. Bogumil schwieg. Plötzlich sind Schritte da, die beiden Stimmen, die Frau lacht, und da kommen sie auch schon um die Ecke. Wie sie das Licht sehen, bleiben sie stehen. Wir sind im Dunkeln. Die Frau wundert sich, lacht. Aber der Mann riecht schon Lunte, schaut daher und dorthin.

Bogumil zieht die Kappe, verbengt sich, fragt nach der Zeit. Sie reden ein paar Worte, da geht auch schon Stjepan mit der Pistole. Darauf schreit die Frau und fällt um. Sagt der kleine Mann zu mir: „Dummer Teufel, hilf tragen!“ Tragen wir die Frau auf die Seite und legen sie in das Gras. Auch der Mohammedaner hilft.

„Dummheit,“ sagt er. Stjepan steht mit seiner Pistole und überlegt, ob er schießen soll. Sagt der Fremde: „Dummer Teufel, was willst du? Siehst nicht, daß wir ziehen an dem gleichen Strid? Die Frau gehört nicht dir, und die Frau gehört nicht mir. Ist die Frau des Bezirkshauptmanns, die dort liegt. Hab ich mich angeschmissen, hab sie hergelockt. Ist die Verfluchte ohne Schmutz gekommen. Ich bring sie jetzt nach Hause und hol den Schmutz. Was müßt ihr dumme Teufel dazwischentommen?“

Stjepan erwidert: „Haben gesch'n durchs Fenster. Gib her Geld und halt's Maul.“
 Lacht der Kleine: „Geld! Hast noch nicht Spielgeld gesch'n, dummer Teufel? Gehst auf die Straße mit der Pistole und kennst nicht Geld und Spielgeld! Gib mir fünf Dinar Silber, geb ich dir Papier, was du willst.“ Darauf zieht er grüne Scheine heraus und zeigt sie uns: „Ist das Geld? Ist das Geld? Glaubst du, wenn das Geld ist, bring ich sie noch nach Haus' und hol ihren Schmutz?“ „Das ist richtig,“ sagt Bogumil. „Das ist nicht Geld, verstehst du? Sonst braucht der den Schmutz nicht!“ Stjepan versteht, auch ich verstehe, nur der Mohammedaner tritt von einem Fuß auf den andern und sagt: „Was werden wir bekommen von dem Geschäft?“ „Ja,“ schreit der Stjepan, „wirst du Gold und Perlen haben, du Hund, und wir werden nichts haben?“ Ueberlegt der Mann. „Wenn ich euch sage, ich bringe euch her —“ „Dann lügst du. So dumm sind wir nicht, Bruder. Wir gehen mit dir. Die Hälfte gibst du uns, sonst bekommst du den Handschar in den Bauch. Der Mann

überlegt. „Könnt ihr leise sein?“ „Wir ziehen die Schuhe aus.“ Wieder überlegt der Mann und zeigt auf die Frau, die liegt wie tot: „Helst sie tragen!“ „Wir nehmen sie alle vier zwischen uns auf die Schulter.“ „Sehen wir.“

Vor der Mauer legen wir sie ins Gras und der Fremde schüttelt sie, bis sie aufwacht. Wie sie uns sieht, schreit sie. Hierauf der Fremde: „Erschrecken Sie nicht. Die Herren haben mir geholfen, Sie tragen. Wir alle bringen Sie bis vor das Haus.“ Wir gehen. Die Bezirkshauptmannschaft ist gleich rechts. Kein Mensch auf der Gasse zu der Zeit. Sie grüßt, geht hinauf — allein. Wie sie das Tor schließen will, schiebt der Fremde den Fuß dazwischen. Sie merkt nichts. Das Tor ist offen. Wir warten. Dann leise, ohne Schuhe, hinein. „Hinter mir,“ sagt der Fremde. Durchs Dunkel, hintereinander. „Wir müssen warten, bis fr. eingeschlafen ist,“ sagt er leise. Wir gehen mit ihm zur anderen Tür hinüber. Er macht auf, sagt: „Noch leiser!“ Auf den Boden gehen wir hinein. Er sagt: „Wartet.“ Geht wieder hinaus. Es hat lange gedauert. Er kommt nicht. Endlich probiert Stjepan die Tür. Sie ist verschlossen. Der Mohammedaner zündet das Fackellicht an: „Die Fenster sind vergittert.“ Sagt Bogumil: „Der Hund! Er holt sich den Schmutz!“

Er hat ihn nicht geholt. Später haben wir ihn wiedergehen, bei der Verhandlung. War er der Bezirkshauptmann! Ja, unter den großen Herren sind auch Lügner. Worauf soll ein armer Mensch sich verlassen.

Von den Geheimnissen der Parfümindustrie.

Die Frauen lieben die Blumen. Sie lieben ihre zarten Farben, ihre frohe Bunttheit. Sie schmücken mit ihnen ihr Heim. Sie hegen und pflegen sie sorgsam, um sich ein winziges Stückchen Natur ins Zimmer zu zaubern. Aber vor allem lieben die Frauen an den Blumen den Duft. Um den Frauen zu allen Jahreszeiten den Duft der Blumen zu schaffen, müssen seit Jahrtausenden Milliarden von Blüten sterben. Im Süden Frankreichs und auf dem Balkan bedecken Rosen meilenweite Flächen, nicht um durch ihre Schönheit das Auge zu erfreuen, nicht um wohlverpackt weite Wege in der Zeit ihrer herrlichsten Blüte in große Fabriken zu wandern, wo man ihnen das Geheimnis ihres Duftes entlockt.

In Frankreich werden pro Jahr weit über eineinhalb Millionen Kilogramm Rosen zu Rosenöl verarbeitet. Die eigentliche Heimat des Rosenöls ist aber der Balkan, wo auch heute noch die bei weitem größte Menge von Rosen für die Parfümeriefabrikation Verwendung findet. Allerdings produziert Bulgarien, das Hauptproduktionsland für Rosenöl, vor dem Kriege fast das doppelte Quantum Rosenöl, das es jetzt herstellt. Zumeisthin betrug im Jahre 1927 das aus 8,5 Millionen Kilogramm, bezw. 3,5 Milliarden einzelnen Rosenblüten hergestellte Quantum Rosenöl noch 2000 Kilogramm.

Neben den Rosen sind es die Orangenblüten, die in großen Massen nur für die Parfümeriefabrikation geぞogen werden. Hier ist Frankreich das Hauptverwaltungsland. 1927 hat man in Frankreich zwei Millionen Kilogramm, bezw. 2 bis 2,4 Milliarden einzelner Orangen- und Neroliöl verarbeitet.

Die Verfahren, wodurch man den Blüten ihren Duft entzieht, sind verschieden. Eines der bedeutendsten Verfahren ist die sogenannte Enflourage. Dabei werden die Blüten auf und zwischen dünnen Fettschichten gelagert, an die die Blüten, die ständig das in das Fett übergegangene ätherische Öl durch spontane Duftstoffbildung erneuern.

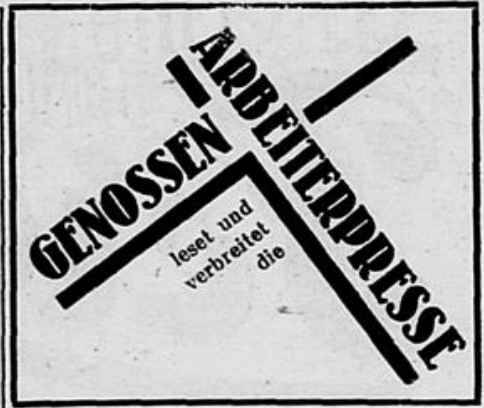
Andererseits versucht man, die Düfte der Blüten durch schonende Destillationsverfahren mit Dampf oder durch Extraktionsprozesse mittels reiner tierischer Fette als Fettpomade und durch flüchtige Lösungsmittel als Öl zu gewinnen.

Diese Blumenduftextrakte werden dann verschiedenartigen Bestimmungen zugeführt. Ihre Hauptverwendung finden sie in der Parfümindustrie, in der Frankreich noch immer die führende Rolle spielt. Das aus den Orangenblüten gewonnene Neroliöl nun findet in großem Umfange bei der Herstellung von Kölnischwasser Verwendung. Dann werden die Extrakte zu all den zahllosen Seifen, Gesichtswässern und Haarsäften, denen man einen besonderen Wohlgeruch verleihen will, verwendet.

Eine Reihe von Düften, wie sie Blumen eigen sind, stellt man auch schon künstlich her, so zum Beispiel Veilchen- und Fliederduft.

Der Duft einer einzigen Blume ist heute bei den Frauen als Parfüm nicht mehr so beliebt. Man schätzt die raffinierte Zusammensetzung verschiedener Duftstoffe und der Wert eines Parfüms ist ebenso der Mode unterworfen wie Kleider und Hüte, die Farbe des Puders und des Lippenstiftes. Ein Parfüm, dem es gelingt, sich für eine Zeit die Gunst der Frauen zu erobern, ist sorgsam gehütetes Geheimnis seines Erzeugers und sichert diesem ungeheure Einnahmen.

S. Scheffel.



Ehegebräuche im Altertum.

Die Ehegebräuche haben im Verlaufe der Geschichte häufig ihre Form geändert. Der griechische Schriftsteller Herodot beschreibt in einem seiner Werke, wie im alten Babylon die Ehe abgeschlossen wurde. In allen Städten und Dörfern wurden an einem gewissen Tage des Jahres sämtliche heiratsfähigen Mädchen versammelt. Man führte sie auf eine abgesperrte Wiese, auf der die heiratsfähigen jungen Männer anwesend waren. Ein öffentlicher Ausschreier gab den Preis der einzeln aufgerufenen Mädchen bekannt. Die Kandidatin defilierte auf einem Podium, und nun war es an den heiratslustigen Männern, sich gegenseitig zu überbieten. Wurde ein Käufer gefunden, so mußte der Preis sofort in bar bezahlt werden. So ging es dann weiter, bis das letzte Mädchen buchstäblich versteigert und an den Mann gebracht worden war.

Natürlich hatten die Wohlhabenden den Vorrang und konnten sich die schönsten Frauen mit Hilfe ihres Geldes ersteigern. Für die minderbemittelten jungen Männer dagegen galt, wie Herodot schreibt, die Schönheit weniger. Sie legten mehr Wert auf Gesundheit der Frau und erkoren sich auch eine weniger Anmutige zum Ehegemahl, wenn sie nur einer arbeitssamen und tüchtigen Familie entstammte.

Eine große Rolle bei diesen Frauenversteigerungen spielte auch die Mitgift, die die Braut mit in die Ehe bekam. Schon damals fand auch eine häßliche Frau einen vornehmen Gatten, wenn sie nur über ein entsprechendes Vermögen verfügte. In diesem Falle war es dann meist die Frau selbst, die die hohe Versteigerungssumme aufzubringen hatte.

Nach dem babylonischen Gebräuche hatten die Eltern kein Recht, ihre Tochter zu verheiraten. Auch die reichsten Töchter des Landes mußten sich auf dem Heiratsmarkte versteigern lassen.

Im alten Sparta waren die Ehegebräuche nach den Mitteilungen Herodots ähnlich. Auch hier wurden an einem bestimmten Tage die heiratsfähigen Mädchen versammelt. Die alten Spartaner waren aber vorzüglichere Leute. Sie sperrten die Bräute in einen finsternen Saal und ließen dann die jungen Leute eintreten. Die erste beste Frau, die von dem Eintretenden berührt wurde, mußte er heiraten. Jede Uebertretung dieser Gebräuche wurde streng verfolgt. Freilich weist Herodot schmunzelnd darauf hin, daß auch in Sparta die jungen Liebesleute es wohl trotz der Dunkelheit verstanden haben, sich gegenseitig zu finden. Nach der Wahl wurden den Frauen die Haare geschoren. Dann wurden sie ihren Gatten angetraut.

Das ist nun schon ein paar Tausend Jahre her. Seit jenen Zeiten haben die Ehegebräuche manche Wandlungen erfahren. Mitgiftjäger wie im alten Babylon gibt es heute schon lange nicht mehr. Oder etwa doch? B.M.B.

Zwei Herzen im gleichen Takt.

Frau und Mann nach vierzig Jahren.

Von André Reuje.

Das junge Stubenmädchen kam wie allabendlich behutsam mit der Tasse Kamillentee herein. Sie stellte sie vorsichtig, um nichts in Unordnung zu bringen, auf den Schreibtisch des Herrn Maloijer, der hinter dem Betze alter Bücher und Schriften fast verschwand. Dann zog sie sich geräuschlos zurück.

Frau Maloijer erhob sich. Sie hatte schlohweißes Haar. Mit gutem Lächeln neigte sie sich vor, um den Tee zu prüfen.

„Du kannst ihn schon trinken, mein Lieber; er ist nicht zu heiß.“

Während er schluckweise den lichten Aufguss kostete, betrachtete sie ihn voll Zärtlichkeit. Nach vierzig Jahren bewunderte sie ihn noch ebenso wie als junges Mädchen. Er hatte ausgezeichnete Bücher über die großen Seelen geschrieben. Aber die Deffentlichkeit kannte seinen Namen kaum. Und die Zeitungen nannten ihn nur selten. Während er Gesellschaften und öffentliche Empfänge mied, unternahm er mit seiner Frau Spaziergänge in den Wald und pflückte Erdbeeren und Maiglöckchen. Arm in Arm schritten sie dahin und trällerten alte Lieder. Den Rahmen ihres ganzen gemeinsamen Lebens bildete immer dieselbe Wohnung, im Herzen von Alt-Paris, mit dem Blick auf die Seine. Sie war erfüllt von frohen, trauten Erinnerungen. Die beiden wichtigsten Ereignisse all dieser Jahre waren die Heirat ihrer Tochter und neulich der Tod ihrer alten Bedienerin Julia.

Herr Maloijer zündete sich eine Zigarette an und trat auf den Balkon hinaus. Er war fest davon überzeugt, daß die Frauen, auch wenn sie es in Abrede stellen, den Tabakrauch als unangenehm empfinden. Die Frühlingsnacht senkte sich herab, eine jener unendlichen und doch so kurzen Nächte, die alle Sterne am Firmament erstrahlen. Der Mond spiegelte sich in der Seine, die gemächlich zwischen den finsternen Uferdämmen dahinschwam. Die alten Häuser hoben sich wie schwarze Silhouetten vom Himmel ab.

„Elise, Elise, komm doch und schau!“

Sie trat zu ihm auf den Balkon und teilte schweigend sein Entzücken.

Als sie vor vierzig Jahren, in ihrer Hochzeitsnacht, zum ersten Mal in ihr Heim gekommen waren, hatten sie genau so auf diesem Balkon verweilt. Es war ein ebensolcher Mondnacht gewesen wie heute. Um den beglückenden Augenblick, vor dem sie in ihrer Befangenheit zurückbeben, hinauszudrücken, waren sie hier stehen geblieben, in den Anblick des Himmels versunken.

„Bist du noch nicht müde, Lieblich?“

„Kein Geliebter, noch nicht.“

Die linde Stille hatte sie gezwungen, leise zu sprechen. Die banalsten Phrasen waren zum Geständnis geworden in diesem träumerischen Lichterglanz. Um ihr besser einen Stern zeigen zu können, hatte er sie um die Tasse genommen und sie an sich gezogen. Aber sie vermochte nichts mehr zu sehen und nicht mehr den Sinn seiner Rede zu verstehen. Sie hatte nur den Schlag ihrer Herzen, die aneinander, füreinander schlugen, gefühlt.

Seither hatten diese Herzen immer im gleichen Takte geschlagen.

Sie kannten einander so genau, sie waren einander so sehr vertraut, daß alles, was der eine überhaupt sagen konnte, von dem anderen verstanden wurde, ehe es noch ausgesprochen war. Sie erriet, daß er sagen wollte: „Wie du

mich glücklich gemacht hast“, und plüßerte: „Und du bedauerst nichts?“

„Doch! Daß wir nicht mehr jung sind.“

„Was tut's, da wir zusammen alt geworden sind! Deine Augen lieben mich noch immer so wie in unserer ersten Nacht! Du bleibst immer du, und mein Herz ist jung geblieben. Hätten wir damals auf dem Balkon nebenan ein altes Paar gesehen, wie wir es heute sind, wir hätten gelächelt. . .“ Und dann sagte sie, ihr schönes Antlitz dem Monde zuwendend: „Gott, wie schnell vierzig Jahre vergehen können, und unser erster Kuß ist noch so nah!“

„Der erste ja, — aber der letzte?“

„Der letzte . . .?“

„Siehst du, du hast es ebenso vergessen wie ich. Man erinnert sich immer: nur an den Ursprung seiner Liebe.“

„Ja, alles hat ein Ende.“

„Daselbe hat mir einst meine Mutter gesagt, als ich noch ein kleiner Junge war, mein letztes Bonbon gegessen hatte und plötzlich bemerkte, daß die Tüte in meiner Tasche leer war. Schade! Mir hätte das letzte Bonbon gewiß besser geschmeckt, hätte ich daran gedacht, daß keine mehr da wären, Elise. . .“

„O du Lieber!“

„Seit langem schon bewohnt du das Zimmer deiner Tochter, und unser Zimmer ist nun das meine. Das Zimmer unserer Jugend. Sieh, es

ist derselbe Mondschein. Nichts hat sich ringsum geändert. Sieh mich nur an! Mit demselben ein wenig erschrockenen Blicke hast du mich ja auch in unserer Hochzeitsnacht angeblickt!“

„Du großes Kind!“

„Und nachher bargst du dein Gesicht schamhaft an meiner Brust und sagtest gleichfalls

„Großes Kind, großes Kind“ . . .“ — —

„Was gibst's?“

Das neue Stubenmädchen war soeben mit einer Lampe in der Hand ins Studierzimmer eingetreten.

„Der Hauswirt hat diesen Brief heraufgebracht. Ich habe das Bett des gnädigen Herrn und das der gnädigen Frau zurechtgemacht. Gute Nacht, gnädiger Herr, gute Nacht gnädige Frau!“

Es war ein ausführlicher Brief ihrer Tochter, erfüllt von Mitteilungen über die Fortschritte ihres kleinen Enkels, der schreiben lernte. Sie unterhielten sich lange damit, ihn anzulegen.

„Ist dir nicht kalt?“ fragte Frau Maloijer. „Es scheint mir, daß die Luft kühler wird.“

Sie kehrten auf den Balkon zurück. Eine große Wolke verdeckte den Mond. Die Pappeln unten am Kai bewegten sich zitternd. Als sie sich anblickten, vermochten sie kaum noch ihre Umrisse zu unterscheiden. Schweigend traten sie wieder ins Zimmer zurück. Herr Maloijer schloß das Fenster und leuchtete dann seiner Frau bis an die Tür ihres Boudoirs. Sie umarmten sich wie immer. „Gute Nacht, Liebling!“ Und sie antwortete mit bezaubertem Lächeln: „Gute Nacht, Großpapa. . .“

Die Parabel vom aufgeregten Mann.

Von Saded, dem Weisen.

Eines Tages kam einer zu mir und sagte: „Ich bin ein Mann, der sich sehr leicht aufregt!“ Und er sagte es so, daß es ihm vorkam wie lauter Demut. Aber darin, wie er es vorbrachte, lag doch ein gewisser Stolz.

Und ich sagte ihm: „Du bist ein Mann von beschränktem Geiste!“

Darauf wurde er so aufgeregt und ich wußte, daß er kein Lügner gewesen war, als er gesagt hätte: „Ich bin ein Mann, der sich sehr leicht aufregt!“

Und nachdem er mehr oder weniger gesagt hatte, beruhigte ich ihn und sagte: „Siehe, ich glaube dir, als du sagtest, du seiest sehr leicht aufgeregt! Aber ich habe dich nicht gebeten, mit dieser Eigenschaft deiner Natur auch gleich zu paradiere!“

Und er sagte: „Du hast mich beleidigt! Denn ein lebhaftes Temperament ist nicht das Kennzeichen eines beschränkten Geistes, sondern einer warmen und edelmütigen Natur! — Ich bin allerdings sehr leicht aufgeregt, aber das geht schnell vorüber, und dann mache ich gern alles wieder gut!“

Nun sprachen wir dies in einem Garten und ich verließ ihn einen Augenblick und als ich wiederkehrte, war ich schon in der Küche gewesen, von wo ich ein Ei mitgebracht hatte.

Und ich warf das Ei an den hintern Zaun und es brach entzwei und sein Inhalt spritzte besüßend über den Zaun.

Und ich sagte: „Du sprichst davon, daß du nachher alles gern wieder gutmachen wolltest! Nun dann geh' hin, sammle das Ei zusammen, reinige den Zaun, lege Dotter und Eiweiß wieder in die Schale zurück, setze die Henne darauf und lasse sie ein Hühnchen ausbrüten! Und dann sprich mir davon, daß du für die Ausbrüche deiner Laune Ersatz leisten wolltest!“

„Denn du bejudelst alle deine Freunde und besprichst sie mit deiner Wut und überläßt es ihnen, sich von deiner Raserei zu reinigen und deine unvernünftigen Worte zu vergessen. Und du bildest dir ein, du hättest alles wieder gutgemacht!“

Und ich sagte: „Die beste Art, eine Aufgeregtheit wieder gutzumachen, ist die, die Aufgeregtheit bei sich zu behalten und nicht merken zu lassen.“

Und er sagte: „Wahrhaftig, du hast mich mit Recht: einen Mann mit beschränktem Geiste genannt — ein Wort, daß ich mir von keinem Menschen gefallen ließe!“

Und ich sagte: „Du wirfst es dir vor von mir noch einmal gefallen lassen müssen: Du bist ein Mann von beschränktem Geiste! Denn ein Mann von leicht aufgeregter Natur ist ein solcher, der von einem Dinge jeweils nur eine Seite zu sehen vermag, der aber außerstande ist, sein auffahrendes Urteil so lange bei sich zu behalten, bis er die ganze Wahrheit erkannt hat. Und weil er ebenso beschränkt wie kindisch ist, deshalb gerät er in Wut, wie du in Wut geraten bist und in Wut zu geraten pflegst. Schmeichle dir nicht, daß dies das Kennzeichen einer edelmütigen Natur sei, denn ich habe dir bereits gesagt, wofür es das Kennzeichen ist!“

Und er schwieg.

Und ich ging hin und nahm die Gartenspritze und machte mich daran, den Zaun von der Eierjauche zu reinigen.

Aber der Mann ließ es nicht zu, sondern nahm mir die Tüte aus der Hand und wusch die Eierjauche selbst vom Zaun. Und er sagte: „Wenngleich ich aus diesem Ei kein Hühnchen mehr hervorbringen kann, so ist es doch nicht ganz verloren!“

Und so war ich denn geneigt zu glauben, der Mann habe etwas gelernt, was den Preis eines Eies wert war.

Nun ja, Ei war Ei geblieben. . .

Und ich möchte noch mehrere davon kauen und anderen Männern und ertlichen Frauen die gleiche Lehre vortragen.

Was mancher nicht weiß.

Die Anzahl der Sterne, die man von beiden Erdhälften mit bloßem Auge sehen kann, beläuft sich auf etwa 6000.

Artifizielle Brunnen verstanden die Chinesen schon vor mehr als tausend Jahren zu bohren. Sanftbar versorgt sozusagen ausschließlich die Welt in ihrem Bedarf an Gewürznelken.

Eine Merart auf Neu-Seeland legt Eier, zu deren Ausbrütung vierzehn Monate erforderlich sind.

Das menschliche Ohr kann eine Tonkala von nahezu zehn Oktaven auffassen. Der tiefste dieser Töne wird durch 16 Lautschwingungen in der Sekunde hervorgebracht, der höchste durch 16.382 Lautschwingungen.

Schlangen haben keine Augenlider. Statt dessen sind die Schwerezeuge durch eine harte, durchsichtige Haut geschützt, die etwas Glasähnliches hat. Diese „Glasaugen“, die jährlich bei der Häutung ausgewechselt werden, sind so stark, daß sie die wirklichen Augen der Schlange vor Verletzung durch scharfe Gräser, Dornen und andere Gegenstände schützen können, zugleich aber durchsichtig genug, deutliches Sehen zu gestatten.

Die dickste Haut von allen Tieren hat der Walfisch, sie kann eine Dicke bis zu 60 Zentimeter erreichen.

Bei den Bewohnern von Birma herrscht der Glaube, daß Personen, die an dem gleichen Wochentage geboren sind, keine Ehe miteinander schließen dürfen, da lebenslanges Unglück die Folge sein würde. Um zu verhüten, daß jemand aus Unkenntnis diese Vorschrift außeracht läßt, bekommt das Kind einen Namen, der mit dem gleichen Buchstaben anfängt wie der Wochentag.

Haarrezepte

Unkraut im Kopfe wird gemildert oder gänzlich beseitigt durch Anwendung von Kremortartari. Eine Messerspitze, etwa 5 Gramm, dieses Pulvers wird in ein Glas Wasser gelöst und abends vor dem Schlafengehen getrunken. Die Besserung wird bereits nach 8-10 Tagen spürbar.

Bei **nerdösem Ohrenjucken** empfiehlt es sich, die Füße häufig in warmem Wasser zu baden, wobei dem Bad Senfmehl hinzugesetzt ist. Nachher übergieße man die Füße noch mit kaltem Wasser.

Empfindliche Haut soll nicht mit Seife, sondern mit Mandelfleie gewaschen werden. Auch ist es zweckmäßig, dem Wasser noch stets etwas Toilette-Borax beizufügen. Zur Erfrischung der Haut dient ein Zusatz von Eau de Cologne zum Waschwasser.

Gegen **anhaltendes Sodbrennen** wende man, wenn doppeltkohlenäures Natron nicht mehr wirkt, Magnesia oder reine Kreide an. Auch ist es gut, diese Mittel immer zu wechseln.

Windjaden wetersteht zu machen. Er kann mit Weind getränkt oder auch einige Tage in starke Alaunlösung gelegt werden. Oder er wird eine halbe Stunde in eine starke Leimlösung gelegt, abgetrocknet und nochmals in eine warme, starke Eichenrinde-Abkochung gelegt. Mindestens zwei Stunden nach dem Trocknen wird er mit einem Tellappen geglättet.

Ist die **Schuhcreme eingetrocknet**, so brauche man zum Anfeuchten kein Wasser, das übrigens schlecht angenommen wird, nehmen Petroleum oder Terpentinöl eignen sich viel besser dazu.

Trübe gewordene Gläser und Kompottschalen aus gepreßtem Glas reinigt man wie folgt: Die Muster werden leicht in den Vertiefungen trübe. Durch Einreiben mit feuchtem Salz und kräftiges Bürsten mit warmem Sodawasser mit nachfolgendem Spülen ist der Beschlag bald beseitigt. Beim Abwaschen muß darauf geachtet werden, daß diese Sachen immer zuerst abgespült werden. Nur hierdurch und durch das Nachspülen mit kaltem Wasser und Trocknen mit reinem Luchern kann ihnen ohne große Mühe die Klarheit erhalten werden.

Weiteres.

Keine Gefahr. „Mein Vater läßt sagen, wenn die Kragen noch mal so schlecht gewaschen werden, kommt er her und zertrümmert die ganze Bude!“ — „So. Sag' mal, mein Junge, welche Kragennummer hat dein Vater?“ — „Kragennummer 36!“ — „Na, dann soll dein Vater ruhig herkommen!“

Glückes Glück. „Du, meine große Schwester hat gestern bei einer Gesellschaft mächtiges Glück gehabt.“ — „Wie so denn das?“ — „Da haben sie Pfänderpiele gespielt, bei denen die Herren entweder den Damen einen Kuß geben oder ihnen ein Schächtelchen Schokolade schenken mußten.“ — „Na, und wie so hat sie da Glück gehabt?“ — „Sie kam mit 14 Schächteln Schokolade nach Hause.“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Wettnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schnau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

50. Fortsetzung.

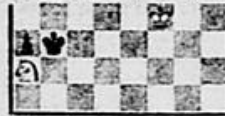
Wichtigstes aus der Endspiellehre.

Springer gegen Bauern. Der Springer kann nicht so leicht Bauern in ihrem Vormarsch aufhalten, als der weitwirkende Läufer, da er dazu, wenn er entfernt steht, mehr Züge braucht. In folgender merkwürdiger Stellung verliert er sogar gegen einen Turmbauern, wenn derselbe am Zuge ist; dagegen macht er gegen den Turmbauer in der zweiten Hälfte des Bildes durch ewiges Schach remis, obwohl der König ihn stets angreift.

Bild 87.



Weiß am Zuge gewinnt durch a5-a6!



Weiß am Zuge macht remis.

1. Sc3! Kb2 2. Sd3+ Kc2 3. Sb4+ Kb3 4. Sd3! usw.

Gegen vorgerückte Turmbauern kämpft der Springer sehr erfolgreich an, wenn der feindliche König in die Turmecke gedrängt wurde. Er vermag hier manchmal das Matt zu erzwingen und sogar gegen Bauern zu gewinnen. So in folgenden Stellungen:

Bild 88.



Weiß am Zuge gewinnt.

In diesem Bilde erzwingt Weiß Matt in 6 Zügen: 1. Kf3 Kh2 2. Sd4 Kh1 3. Sf5! Kh2 4. Se3 Kh1 5. Sf1 h2 6. Sg3 matt.

Neues vom Sündenfall. Der kleinen Anna ist aus gewichtigen Gründen frisches Obst streng verboten worden; gelochtes dagegen darf sie essen. Eines Mittags sitzt sie nachdenklich vor ihrem Apfelsinus und fragt schließlich: „Nicht wahr, Mutti, hätte Eva im Paradies gelochte Äpfel gegessen, dann hätte es gar nichts geschadet.“

Mißverständnis. Dame (die ein neues Mädchen engagiert): „Was Ihre freien Abende anbetrifft, so will ich Ihnen gern auf halbem Wege entgegenkommen.“ — Mädchen: „Das ist nicht nötig, gnädige Frau, der junge Mann bringt mich immer bis vor's Haus.“

Berufswahl. „Was wird denn deine Tochter?“ — „Eine anständige Frau. Das ist der einzige Beruf, der heutzutage nicht überfüllt ist.“

Küßche Jung. Eine ältere Amerikanerin kommt abends spät im Hotel an und ihre erste Sorge ist, ihren kostbaren Schmuck sicher zu verstauben, um sich dann der wohlverdienten Ruhe hinzugeben. Dabei vergißt sie, die Tür abzuschließen. Zwei spät nachts mit schwerer Schlafseite heimkehrende echte Kölner Jungs verwechseln das Zimmer und geraten in das der Amerikanerin, die beim Aufleuchten des Lichtes erwacht und die vermeintlichen Einbrecher ansieht, sie doch leben zu lassen. „Jong“, jagt der eine, „woll'n wir sie leben lassen?“ — „Los“, jagt Gustav und beide stimmen an: „Hoch soll sie leben, hoch soll sie leben, dreimal hoch!“

Bild 89.



Weiß am Zuge gewinnt.

Auch in diesem Bilde gewinnt Weiß durch: 1. Se3 Ka2 (a2 Ke1!) 2. Sd5 Ka1 3. Sb4 a2 4. Ke1 a3 5. Sc2 matt.

Zu erwähnen wäre noch, daß zwei Springer mitunter das Matt erzwingen, wenn der Gegner noch einen Bauern hat.

Figuren gegen Figuren und Bauern.

Dame gegen Dame und Bauern. Häufig vorkommende Schlußspiele. Gegen einen Bauern und Dame macht die Dame in der Regel durch ewiges Schach das Spiel unentschieden, manchmal auch sogar gegen zwei Bauern, wenn sie nicht weit vorgeückt sind. Deshalb soll der gegen den Schluß der Partie an Bauern schwächere Spieler den Damenaustausch vermeiden. Man hält zu diesem Zwecke den eigenen König möglichst weit entfernt. Bestimmte Regeln lassen sich da sonst nicht aufstellen. Wir bringen eine fesselnde Ausnahmestellung.

Bild 90.



Weiß am Zug gewinnt.

Weiß am Zuge gewinnt:

1. Dd5! Dxb4, 2. Kf3! Die Drohung, Abzugschach mit folgendem Matt Kf2 oder Kg3! läßt sich nur durch Dh4 verhindern, darauf folgt 2. ... Dh4, 3. Dd1+ Kh2, 4. De2+ und Dg2 matt. Wenn nach 1. Dd5! Dg6+ geschieht, so spielt Weiß 2. Kf4! Kh2! (sonst Damenaustausch!) 3. De5! (das Abzugsmotiv wiederholt sich) Dd3! 4. b5! und gewinnt schließlich. Fortsetzung folgt.